

M. Ludwig

Die Schwarze Flut

Ein Sturm eine Flut, blinder Hass dessen schwarze Wolken den Himmel verdunkeln wie ein riesiges Leichentuch.

Das einzige Licht, eine Laterne, weht im Wind hin und her, einsam wie es scheint. Einsam und traurig. Vielleicht weiß es um das Grauen dass auf alle zukommt die jetzt unter dem dunkeln Himmel stehen und erkennen, dass die Hoffnungen umsonst waren. Sie werden nicht lebend davon kommen, keine Chance der Wolke zu entrinnen so weit spannt sie sich. Bis zum Horizont ist es finster.

Ein bedrohliches Grollen nähert sich dem kleinen und unbedeutenden Dorf, das die einzige Lebensgrundlage für eine Hundertschaft von Menschen ist. Der Sturm wird es überrollen, kein Zweifel. So deutlich ist jetzt das Hufgetrappel zu hören, dass die Wände der kleinen zerbrechlichen Holzhäuser beben.

Eine Wolke schwarzer Raben zieht über das Dorf hinweg, unheilvoll....bedrohlich.

Die ersten Mütter schleifen ihre kleinen Kinder ins Haus, Männer greifen zu den Waffen. Ein Kampf steht bevor den man nur verlieren kann. Angst ist zu sehen, zu schmecken und zu hören. Man riecht sie förmlich. Die Angst die hier und da den hartgesottesten Mann zittern lässt einige Frauen weinen, sonst herrscht Stille...Totenstille.

Zu dem Hufgetrappel mischen sich nun auch Grunzlaute und Schreie von Menschlichen Sklaven die als Menschliche Mauer der schwarzen Flut vorrausgeschickt werden.

Die ersten ausgemergelten Gestalten stolpern über den Hügel, einer Fällt und wird von den nachkommenden totgetrampelt.

Plötzlich: Stille. Ich höre garnichts mehr, nicht die Schreie der Mütter die nun wissen was auf ihre Kinder zukommt nicht die Befehle des Dorfältesten und nicht das donnernde Getrappel von den Hufen der gegnerischen Schlachtrösser. Die Flut von fast schon toten menschlichen Leibern und schwarzen Schatten hat fast den Dorfzaun erreicht als oben auf dem Hügel die erste Flagge in Sicht kommt: Ein weißer Drache auf Scharz-Blauem Grund an einem Speer hängend mit vielleicht zwei Dutzend Schädeln am Schaft baumelt im Wind.

Vorne haben die ersten Sklaven das Dorf erreicht und werden gnadenlos niedergemetzelt. Sie haben noch weniger Chancen zu überleben als wir, außerdem geht es ihnen besser wenn sie tot sind. Ehe ich wieder klar denken kann stehe ich vor der Mauer aus Leibern die sich unaufhaltsam den Weg in das Dorf bahnt. Ohne zu zögern greife ich nach meinem Schwert und schlage auf den ersten Sklaven ein der mir am nächsten steht.

Ein schmatzendes Geräusch, etwas warmes auf meinem Gesicht und der Gestank von frischem Blut. Ich schaue nach unten und blicke....in mein eigenes Gesicht.

Schweißgebadet und schreiend wache ich auf. Tränen laufen mit zu tausenden über die Wangen und mein Schritt ist durchnässt. „Schon wieder“, denke ich mir und sacke zurück. Diese Träume sind so echt.....